Kultur & Gesellschaft

Ewigkeit braucht Betreuung

Die Wiener halten ihr Kunsthistorisches Museum für einen kalten Bau. Doch Johannes Holzhausen hat darin geschäftige Intimität entdeckt – und den schönen Dokumentarfilm «Das grosse Museum» gedreht.

Pascal Blum

Der Eisbär fährt Lift, die Sphinx hockt im Depot. Am Boden steht ein Tizian, angelehnt an die Wand. Wohin damit? Man könnte ihn links hängen, aber die Gemäldegalerie ist schon voller Meisterwerke. Vielleicht tauscht man ihn aus gegen den anderen Tizian, denn das Museum ist ein Haus, und Häuser muss man einrichten, damit sie wohnlich werden.

Es sei schon eine Art von «Innendekoration», sagt Johannes Holzhausen, der österreichische Regisseur von «Das grosse Museum» und ein reflektierter Mann in seiner skeptischen Zurückhaltung. Jeder neue Leiter hänge die Bilder anders, darin stecke seine Handschrift. Man kennt das, wenn man selbst mal wieder durchs Kunsthistorische Museum in Wien schlendert, wo sich die Venezianer aufeinandertürmen wie in einem Setzkasten der Genialität. Manchmal harmonierts, und manchmal möchte man sich auch nur auf dem Boden ausstrecken und ein wenig schlafen.

Johannes Holzhausen, selbst Kunsthistoriker, wurde in dem Haus auch immer müde. «Die Architektur ist ja fast einschüchternd.» Mit seinem Dokumentarfilm wollte er die Überhöhung unterlaufen, «schon auch als eine Art Teufelsaustreibung». Er wollte «das Metaphysische abräumen» und «materialistisch» auf das Museum blicken. In seinem Film zeigt er den pragmatischen Umgang mit der grossen Kunst. Die Regel sei gewesen, dass man nur Kunstwerke sieht, mit denen etwas geschieht. «Es wird über sie gesprochen, oder es wird mit ihnen hantiert.» Im Film folgt nun dieses auf jenes, ohne dass es zusammengehören müsste. Ein «herrliches kunsthistorisches Sakrileg» sei das gewesen.

Anthropologe des Museums

Der Materialismus der Kunst ist die praktische Tätigkeit im Museum. Ein Eisbärenfell wird transportiert, Vitrinen werden abgestaubt. Ein Ehepaar vermacht dem Haus eine Uniform aus der Zeit von Franz Joseph I., sie wird sachte eingewickelt. Ein Gemälde wird abgenommen, ein Modellschiff geht in Reparatur, der Restaurator sagt «Scheisse» und verzweifelt an der kleinteiligen Mechanik.

Die Einstellungen sind geometrisch, aber vor allem ist Johannes Holzhausen ein Anthropologe des Dokumentarfilms. Natürlich gehe es ihm um die Menschen, darum, wie sie arbeiten, sich den Werken unterordnen. Es herrsche da ein Wissen, aber auch ein intimer Umgang mit Objekten. Die Museumsleute habe er lieb gewonnen, nur schon die Restauratoren: diese Uneitelkeit! «Ein Restaurator lebt ein Jahr lang mit seinem Bild, geht jeden Millimeter ab, wird darüber zum Experten und verändert dabei so wenig wie möglich.» Restaurierungen würden heute sanfter gemacht als früher, die Arbeit müsse wieder rückgängig gemacht werden können, als sei nichts geleistet worden. «Ich mag das, dass am Ende von einem gar nichts übrig bleibt. Es ist eine Rücknahme der Egoismen.»

Als Regisseur wiederum hat sich Holzhausen eingemischt, hat Szenen arrangiert und ist einem Museumsarbeiter mit der Steadicam gefolgt, der mit dem Roller durchs Münzkabinett gleitet. Würde Frederick Wiseman so etwas tun? Nein, sagt Johannes Holzhausen. Der amerikanische Weise des Direct Cinema und des Institutionenfilms erkundete zuletzt die National Gallery in London. Wiseman habe er immer im Kopf, sagt Holzhausen. Aber wo der Amerikaner beobachte, inszeniere er eher.

Wie Wiseman richtet aber auch Holzhausen seinen Blick auf das Ganze einer Institution. Er steigt hinab in den Unterleib des Museums und schwirrt aus in die Kapillaren. Wir sind dabei an Budgetsitzungen, an Gelehrtendebatten über Rubens, an Marketingberatungen. Die während des Drehs neu eröffnete Schatzkammer wird in «Kaiserliche Schatzkammer» umgetauft – was historisch nicht stimmt, aber besser ankommt bei den Touristen. Da sehe man Österreichs schizophrenes Verhältnis zur Vergangenheit, sagt Holzhausen. Das Museum schleppe das Kaiserreich hinter sich her, aber sehen wolle das Erbe niemand in Österreich. Und die Politiker schätzen den «Glanz der Prachtgegenstände», weil sie Staatsgästen die Reichskrone zeigen können. «Das Museum ist die kaiserliche Wunde im Körper der Republik, dramatisch gesagt.»

Und es ist ein Haus der Dynamik, obschon es die Wiener für unnahbar halten. «Wir stellen uns vor, dass ein Museum wie ein Tanker aus der Vergangenheit kommt, beladen mit Dingen.» Aber die Kuratoren und die Sammlungsleiter seien Menschen von jetzt, sie wollten die «Objekte aus dem Dunkel der Zeit zum Sprechen bringen». Ewigkeit, sagt Johannes Holzhausen, sei nicht statisch, sondern bedürfe einer «permanenten Betreuung». Bedarf kundiger Handgriffe, fachmännischer Debatten und zuweilen eines neuen Brandings. «Gerade in Institutionen wird alles immer wieder neu verhandelt, nichts bleibt fix.»

Es ist wie in dem Gemälde von Pieter Bruegel. Zum Schluss fährt Johannes Holzhausen nahe an «Turmbau zu Babel» heran, zeigt die Vergeblichkeit des menschlichen Tuns und ein Haus, das von der Ewigkeit träumt, aber nicht von Dauer ist. Dann wird das Bild abgehängt.

Auch etwas Prunk: Johannes Holzhausen im Hotel Storchen in Zürich. Foto: Sabina Bobst

Das grosse Museum (A 2014). Regie: Johannes Holzhausen. 94 Minuten. Ab Donnerstag in Zürich im Kino Houdini.

«National Gallery» von Frederick Wiseman läuft am Zurich Film Festival.

Trailer Einblicke in den Dokfilm «Das grosse Museum»

museum.tagesanzeiger.ch